

Petra Wagner (2003)

Institutionalisierte Diskriminierung und Ausgrenzung

Erziehungs- und Bildungseinrichtungen sind Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse, sie sind keine „Schon- oder Übungsräume“, in die gesellschaftliche Gewalt, Ausgrenzung, Diskriminierung quasi von außen hereinschwappt. Gesellschaftliche Machtverhältnisse finden sich in den Strukturen von Kitas und Schulen, sie sind eingebaut in die Mechanismen ihres Funktionierens. Z.B. in Selektionsmechanismen der Schulen, die Rückwirkungen auch auf Kitas hat, als Mechanismen der Homogenisierung und Normierung. So funktioniert das Ganze eben, das sind die Spielregeln, heißt es.

Dominanzverhältnisse oder Marginalisierungsprozesse, die als „normal“ und üblich gelten, können kaum als solche benannt oder skandalisiert werden. Der Begriff des „Institutionalisierten Rassismus“ macht das für die Ausgrenzung entlang bestimmter Merkmale (ethnisch, kulturell, sprachlich, Staatsbürgerschaft) deutlich: Die Ausgrenzung ist eingelassen in die gesellschaftlichen Strukturen, sie ist effektiv ohne direkte, persönliche rassistische Übergriffe oder Gewalttaten. Sie funktioniert „lautlos“ – aus der Sicht der dominierenden Gruppe.

Beispiel:

Wer hat welche Position inne in Kitas und Schulen? Üblich ist folgende „ethnische“ Hierarchie: Leitung und Fachkräfte sind in der Regel Deutsche; Kräfte für besondere Förderaufgaben, oft als vorübergehend angelegt, sind eher Nicht-Deutsche; Reinigungskräfte sind in der Regel Immigrant_innen. Die Botschaften für Kinder sind eindeutig, entgegen pädagogischer Programme, die Gegenteiliges zum Ziel haben mögen. Kinder können verstehen, dass diese Hierarchie mit der „multikulturellen Gesellschaft“ gemeint ist.

Gesellschaftliche Minderheiten machen in der Regel viele Erfahrungen mit Diskriminierung und Abwertung und Ausgrenzung. Indem diese Erfahrungen auch in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen nicht zur Kenntnis genommen werden, erfahren sie eine weitere Nichtbeachtung: Die Erfahrungen der Marginalisierten werden selbst marginalisiert. Ihre Erfahrungen bleiben ungehört, sie selbst unsichtbar. Die wiederholte Nicht-Wahrnehmung wird in ihrer „Summe“ als umfassende Mißachtung erlebt, aber als Mißachtung und Ignoranz und Entwürdigung durch **einzelne Menschen** im unmittelbaren Umfeld. Die Mißachtung hat viele Menschen-Gesichter.

Die Nicht-Begegnung, das Nicht-Wahrnehmen läßt stereotype Zuschreibungen und Vorurteile gedeihen. Das erschwert zusätzlich Kommunikation und Begegnung, macht Beziehungen kompliziert oder auch die Zusammenarbeit unmöglich.

Beispiel:

Wir haben für Recherchen im Vorfeld unseres Projekts ein Gespräch mit kurdischen Müttern geführt. Wir fragten sie nach ihren Erfahrungen mit Kitas. Sie äußerten sich überwiegend positiv, machten aber auch deutlich, dass sie einiges nicht gutheißen und damit unzufrieden sind. Eine Mutter, deren Kinder inzwischen groß sind, war nicht damit einverstanden, dass die Kinder auf Matratzen schliefen, die eng nebeneinander lagen. Eine andere mochte nicht, dass die Kinder im Sommer draußen nackt spielten. Beide Mütter hatten dieses Unbehagen nie direkt angesprochen. Sie hatten sich individuell beholfen, indem sie z.B. das Kind früher abholten oder im Sommer sagten, das Kind sei etwas krank und solle deswegen nicht mit Wasser spielen. Auf die Frage, warum sie denn nie versucht hatten, den Erzieher_innen ihre Bedenken mitzuteilen, was ja auch für die Erzieher_innen eine Möglichkeit gewe-

PETRA WAGNER (2003):
INSTITUTIONALISIERTE DISKRIMINIERUNG UND AUSGRENZUNG

sen wäre, sich darauf einzustellen, sagten die Mütter: „Wenn wir Erzieher_innen so etwas sagen, dann denken sie, wir sind nicht modern! Und das wollen wir nicht!“

An solchen Beispielen wird deutlich, wie fest das Handeln von Erzieher_innen in die gesellschaftlichen Dominanz- und Machtverhältnisse eingewoben ist: Zwischen Erzieher_innen/Lehrer_innen, wahrgenommen als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft, und Immigranteltern als Angehörigen einer Minderheit, gibt es keine „einfachen“ Antworten und keine „einfachen“ Fragen. Das müssen Erzieher_innen/Lehrer_innen wissen.

Erzieher_innen/Lehrer_innen sind nicht bedeutungslos oder ohnmächtig. Sie gehören für Kinder und für Eltern zu den Erwachsenen, deren Verhalten gegenüber Ungerechtigkeit für sie beispielhaft ist, auch als Repräsentant_innen oder „Agent_innen“ der Institution. Lassen sie Ausgrenzung und Diskriminierung unwidersprochen geschehen, so bestätigen sie für Kinder die Vorstellung, manche Menschen, auch sie selbst, hätten solche Behandlung „verdient“. Erleben Kinder und Eltern jedoch, dass Erzieher_innen sie in ihren Besonderheiten anerkennen und bestärken, gleichzeitig selbstkritisch und widerständig gegenüber Unrecht sind, so sind sie ihnen ein wichtiges „Modell“ für Widerstand und Einstehen für Gerechtigkeit.

Und dies nicht aus Mildtätigkeit oder anderem „Gutmenschentum“, sondern weil Diskriminierung und Ausgrenzung alle „betrifft“: Verhältnisse, in denen Menschen leiden und unterdrückt sind, sind behindernde Verhältnisse für alle, niemand kann sich der Folgen massiver Entwicklungsbehinderungen entziehen, sie wirken als Störung, als Kontaktabbruch, als Feindseligkeit oder Gewalt und Zerstörung. Außerdem: Behindernde Verhältnisse bedrohen auch diejenigen, die sich gerade noch auf der „sicheren Seite“ wähnen. Sie zeigen, dass die Trennung zwischen Privilegien und Benachteiligung nicht so bleiben muss, wie sie im Augenblick ist.